

Predigt über Psalm 36

2 *Spruch der Sünde zum Gewalttäter in der Mitte meines Herzens:*

„Es gibt keinen Gottesschrecken seinen Augen entgegen.“

3 *Denn in seinen Augen schmeichelt er sich selbst,
sein Verbrechen zu finden, zu hassen.*

4 *Die Worte seines Mundes sind Unrecht und Hinterlist,
er hat aufgehört, Einsicht zu haben, Gutes zu tun.*

5 *Unrecht plant er auf seinem Lager,
er betritt einen Weg, der nicht gut ist, Böses verwirft er nicht.*

6 *Ewiger, bis an den Himmel reicht deine Güte,
deine Treue bis an die Wolken,*

7 *deine Gerechtigkeit ist wie die Gottesberge,
dein Rechtsspruch wie die große Urflut: Mensch und Tier machst du frei,
Ewiger.*

8 *Wie kostbar ist deine Güte, Gott.
Menschenkinder flüchten in den Schatten deiner Flügel.*

9 *Sie sättigen sich am Fett deines Hauses,
und den Strom deiner Wonnen lässt du sie trinken.*

10 *Denn bei dir ist die Quelle des Lebens,
in deinem Licht sehen wir Licht.*

11 *Erhalte deine Güte denen, die dich kennen,
und deine Gerechtigkeit denen, die geraden Herzens sind.*

12 *Nicht komme an mich der Fuß des Hochmuts,
und die Hand der Gewalttäter verjage mich nicht.*

13 *Dort: sie fallen, die Täter des Unrechts,
werden umgestoßen und können nicht aufstehen.*

Am heutigen Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus denken wir dem Psalm 36 nach, den wir vorhin gesprochen haben, und merken: seine verschiedenen Teile scheinen mit einander unvereinbar zu sein, klingen widersprüchlich. Der Dichter des Psalms bringt Unvereinbares zusammen. Wie kann er in einem einzigen Gebet, in einem Atemzug das Innere des bösen Menschen illusionslos, ungeschönt benennen und zugleich frohgemut die Verlässlichkeit und Güte Gottes loben? Und wie können wir angesichts von Auschwitz von der himmelweiten Güte Gottes sprechen? Bleiben uns, bleiben mir diese Worte nicht im Hals stecken? Wie kann der Beter am Ende trotz und in dieser Welt um den Schutz Gottes bitten und den Sturz der Gewalttätigen feiern? Diese Bewegungen, die der Dichter in einem einzigen Psalm unternimmt, unterbrechen und verwirren mich. Sie unterbrechen mich in meinem umtriebigen Leben, sie verwirren uns in unseren Sicherheiten. Doch gerade wegen seiner Widersprüchlichkeit lassen wir uns von diesem Psalm unterbrechen; halten inne und versuchen, seinen scheinbar unvereinbaren Bewegungen zu folgen.

Die erste Bewegung ist die Beschreibung des Bösen. Sie steht in den ersten fünf Versen. Dabei unternimmt der Dichter den Versuch, die Bosheit des Gewalttäters nicht nur von außen zu beschreiben, also seine Taten zu benennen, sondern auch von innen: seine Motivation, sein Selbstverständnis, sein Inneres zu ergründen. Seine Bosheit wurzelt in seiner Gottesferne: in seinen Augen ist keine Furcht, kein Schrecken vor Gott, jedenfalls, was immer ihm sonst heilig sein mag, vor diesem Gott, und so schreckt er vor nichts zurück. Die Täter haben Gott als Gegenüber

aus den Augen verloren und damit den Maßstab, an dem sie sich und ihr Handeln ausrichten könnten. Stattdessen dreht der Gottlose sich um seine eigene Achse, verkrümmt und gottvergessen. Das Böse ist narzisstisch, selbstbezogen, ist Bauchnabelschau. In ihren Augen schmeichelt es ihnen schuldig zu werden, zu hassen. Und wir denken da an den Stolz der Herrenmenschen auf die eigene Kühnheit, jenseits von Gut und Böse zu agieren, an hergebrachte Maßstäbe nicht gebunden zu sein: das Gewissen – eine jüdische Erfindung. Sie gehen diesen Weg nicht nur bewusst und selbstgewählt, sondern gefallen sich auch noch dabei. Die Dynamik des Bösen wird dabei noch verschärft. Es fehlt jedes Korrektiv, jede Unterbrechung, jedes Hinterfragen des eigenen Tuns. Lothar Kreyssig nannte dies den frevlerischen Aufstand gegen Gott.

Heute, am Tag der Befreiung von Auschwitz, hören wir diese Verse als erschreckendes Portrait und Selbstportrait jener, die ein Schienennetz der Vernichtung durch ganz Europa spannen und in der Dunkelheit über den Plänen brüteten. Altraumgleich schmiedet der Gottlose nachts auf seiner Liege mörderische Pläne. Statt mit schuldlosen Träumen und sündlosen Schlaf, sind seine Nächte mit mörderischen Gedanken gefüllt. Der Psalmdichter beschreibt so auch die Frevler, die auf dem Weg der Vernichtung von Millionen von Menschen marschierten und diesen Weg ganz bewusst gingen, die entschlossen aufgehört haben, sich vom Gott Israels aufklären zu lassen und darum gut, dem Leben dienend zu handeln. Stattdessen haben sie sich bewusst entschlossen zum Vernichten, zum Bösen.

Ich bete diesen Psalm Israels als Christin, als Deutsche. So muss ich in diesen ersten Versen den Abgrund des Handelns so vieler Deutscher zu Nazizeit beschrieben sehen, der zur Vernichtung von Millionen Menschen führte. Ich lese diese Verse und erschreke über die Gottesferne der Sünde meiner Großeltern, meiner Vorfahren, von Menschen, die kontinuierlich den Namen Gottes im Mund führten. Sie lassen mich aufschrecken und fragen: gehört das abgrundtief Böse zu den eigenen Möglichkeiten von Anfang an – auch zu meinen? Als Nachfahrin der Täter, der gottlos Handelnden, höre und lese ich diese Verse nicht nur als Außenansicht des Bösen, sondern auch als Innenschau des Frevlers, der sein Handeln bewusst wählt und auf diesem Weg beharrt. Schonungslos nah kommen mir dabei die Worte des Beters. Sie unterbrechen mich in meinen Sicherheiten.

Und dann, in den Versen 6 bis 10, eine zweite, entgegen gesetzte Bewegung: inmitten der Innenschau des Frevlers, inmitten der Abrechnung mit dem Bösen in der Welt und in sich selbst, erklingt zum ersten Mal der Name Gottes, JHWH, Adonai! Aus dem Klagedichter wird ein jubelnder Beter. Angesichts der Gestalt des Bösen, dem das Böse selbst heilig ist, dem es zum Gott wurde, besteht der Beter auf dem wahren Namen des Gottes Israels. Er stimmt einen Lobpreis an, wie er hymnischer nicht sein könnte: in alle Richtungen geht es mit Gott – himmelhoch, wolkenweit, zu Bergen und in Tiefen. Nichts scheint mehr übrig vom verkrümmten Menschen, der in immergleicher Selbstgerechtigkeit um sich selbst kreist, ein hermetisch scheinender Raum wird geöffnet. Den Worten, die das Böse im ersten Teil kennzeichnen, Schuld, Unheil, Hinterlist, Narzissmus, setzt der zweite Teil Worte entgegen, die die Welt Gottes und seine Wirkung im ganzen Kosmos bestimmen: Freundlichkeit, Verlässlichkeit, Gerechtigkeit und Recht. Ein dramatischer Kontrast wird hier aufgebaut: der sich selbst einschließenden Enge des Sünderherzens wird unmittelbar im Anschluss die unendliche Weite des Gottesherzens gegenübergestellt, das sich allen Lebewesen rettend zuwendet: Mensch und Tier machst du frei!

Jetzt, da Sein heiliger Name JHWH angerufen und ausgerufen wurde, kann auch wieder ganz allgemein von Gott gesprochen werden, denn jetzt ist geklärt, wer gemeint ist.

Wie kostbar ist deine Güte, Gott, dass Menschenkinder in den Schatten deiner Flügel flüchten – hier wird Gott selbst zur Glücke, zur schützenden Vogelmutter als Bild der Geborgenheit. Sie

sättigen sich an der Fülle (am Fett, am Mark) deines Hauses, der Ort des sättigenden Mahles ist die Wohnung des Heiligen selbst, der Tempel. So können wir die schützenden Flügel auch als die Flügel der Cherubim verstehen, die die Bundeslade bewachen. Kommt der Mensch unter ihre Fittiche, so ist er ganz körperlich in der Nähe der Tora, also in der Nähe des gerechten Gebotes, das Leben spendet und Freiheit ermöglicht, das den Raum öffnet, von sich selbst abzusehen und sich dem Anderen zuzuwenden. Der Beter blickt über das enge Eigene hinaus, das den Beginn des Psalms kennzeichnete – Lebensglück braucht die räumliche und personale Nähe des Heiligen. Hier ist des Lebens Quelle, hier ist der Strom der Freuden. Das für Freude/Wonne gebrauchte hebräische Wort ist „Eden“ und erweckt in den Hörerinnen des Psalms die wunderbare Welt des Paradieses/Eden.

Lebensglück braucht aber auch den Plural: der Psalm spricht von Menschenkindern im Schatten deiner Flügel; vom Strom deiner Wonnen lässt du sie trinken, und schließlich die Wendung zum „wir“: in deinem Licht sehen wir das Licht, aller Finsternis zum Trotz und entgegen. Licht sehen heißt in biblischer Sprache vor allem: leben. Die Beterin/ der Beter kommt aus der Dunkelheit der Todesangst und findet Worte für Gott, die ihn preisen und zugleich bitten: bleib bei mir, sieh – die Welt ist der Vernichtung schuldig und von Vernichtung bedroht. Und doch wünsche ich deine himmelweite Güte, deine bergesgleiche Gerechtigkeit, brauche ich deine Liebe und die zum Nächsten, von der wir vorhin im Buch Leviticus hörten.

Wie kann ich diese Verse heute lesen und beten? Ja, mir bleibt das Gotteslob im Halse stecken, am Tag der Befreiung, so ersehnt wie schmerzhaft angesichts der Millionen zerstörter und gebrochener Leben. Der Psalm weiß aber um eine andere Wirklichkeit als die der Entfremdung, der Selbstbezogenheit, des Todes. Der Beter hört nicht auf zu beten. Ich bin eingeladen, seine Worte nachzusprechen, stotternd und doch an der lebensspendenden Wirkmächtigkeit Gottes festhaltend, auch wenn ich seine Abwesenheit beklage.

Das Gotteslob frisch im Ohr, die lebensspendende Wirklichkeit Gottes klar vor Augen - folgen wir weiter den Bewegungen des Psalms. In den Versen 11 und 12 scheint jedoch wieder die andere Seite unserer Wirklichkeit auf: ein Notruf, ein Schrei: „Der Fuß der Hochmütigen möge nicht zu mir kommen, die Hand der Gewalttäter möge mich nicht verjagen“ Die Frevler haben nicht nur Augen, die vor Gott und auch vor sonst nichts zurückschrecken und darauf stolz sind; nicht nur einen Mund, der arglistig und entsetzlich redet, sie haben auch Hand und Fuß, ihre Praxis ist zu fürchten, nicht bloß ihre Theorie: nicht komme an mich der Fußtritt der Arroganten, die Handgreiflichkeit der Gewalttäter! Hier spricht ein Mensch, der Erfahrung hat im Vertrieben- und Geschlagen-Werden, der Gewalt erleiden musste - und sich dieser Bedrohung bleibend ausgesetzt fühlt. Vielleicht haben auch in den Zeiten des Naziterrors die Bedrängten und Bedrohten mit solchen Worten ihrer Sehnsucht nach Schutz unter Gottes Flügeln Ausdruck verliehen.

Doch fanden sie Zuflucht? In Gesprächen mit Überlebenden musste ich oft hören, dass Menschen angesichts ihres unfassbaren Leidens ihren Glauben, ihr Grundvertrauen in den Ewigen verloren. Die Berichte von Menschen, denen ihr Vertrauen zerstört wurde, sind für mich kaum zu ertragen. Sie beschreiben neben aller physischen Gewalt eine unglaubliche Dimension von tödlicher, frevlerischer Gewalt am Nächsten!

Dieser Hilferuf weckt bei mir jedoch auch noch andere Assoziationen. Martin Buber übersetzte den Vers 12 wie folgt:

*„Nimmer komme an mich der Fuß der Hoffart!
Die Hand der Frevler, nimmer scheuche sie mich!“*

Es geht hier vielleicht nicht nur um Bedrohung von außen. Marie sprach es anfangs schon an: Gehört das Böse nicht auch zu meinen Möglichkeiten? Liegt die Bedrohung nicht auch in mir selbst? Der Fuß der Hoffart und der Hochmut, er möge nicht an mich, nicht IN mich kommen. Auch will ich nicht gescheucht, getrieben werden von der Hand des Frevlers, will ich mich nicht zu dessen Handlanger machen lassen.

Lange hat es gedauert, bis die Überlebenden der Naziverfolgung ihre Geschichten erzählen konnten, bis ihnen Gehör geschenkt wurde. Der Prozess ihrer Anerkennung dauert bis heute an. Lange, viel zu lange hat es gedauert, bis in unserem Land die Erforschung auch der Täter begann - und dann auch die Auseinandersetzung mit der Verstrickung in Gewalt und Verbrechen, die alle Bereiche unserer Gesellschaft - auch unserer Kirchen und Gemeinden - umfasst. So setzte sich die Hoffart, der Hochmut fort in unserem Land.

Für uns, die wir uns intensiv mit der Geschichte und ihren Folgen beschäftigen, bleibt die Konfrontation mit unseren eigenen familiären und in vielen Fällen profitablen Verstrickungen mit den Verbrechen unserer Eltern und Großeltern eine schwere, aber not-wendige Aufgabe. So auch die Reflexion unserer eigenen Potentiale und unserer Anfälligkeit zum Unheil wie zum Heil. Beten wir diesen Psalm, lassen wir uns in unserer Sicherheit unterbrechen!

Im letzten Vers des Psalms hört der Dichter auf, Gott anzurufen, in der zweiten Person, in Du-Form zu reden, kehrt zur Beschreibung zurück, berichtet, was er sieht – in der Wirklichkeit oder in einer Vision: da, dort! Die Täter des Bösen fallen, werden gestürzt, können nicht aufstehen. Am 27. Januar 1945 erreichte die Rote Armee Auschwitz und befreite die wenigen Überlebenden; am 8. Mai 1945 kapitulierte die Mörderbande, die Deutschland seit dem 30. Januar 1933 regierte. Ja, wir sind dankbar, dass Deutschland besiegt wurde; dass Menschen aus vielen Völkern die Gewalttäter stürzten. Aber, ach, wie entsetzlich erfolgreich waren diese Mörder. Für Millionen kam ihr Sturz zu spät. Und ist so sicher, dass sie nicht aufstehen können, fröhlich Urständ feiern?

Der Fall und der Sturz derer, die Böses tun, kann uns nicht trösten in unserer Trauer um die vielen Ermordeten. Und doch ist es wichtig, auch diesen letzten Vers mitzusprechen, mitzudenken. Der strahlende Mittelteil des Psalms mit seinem Singen und Sagen von Gott als Befreier, als Quelle des Lebens, als Licht ist nicht bloß Wunschtraum, sondern stützt sich auch auf Erfahrungen. Immer wieder, wenn auch leider nicht immer und gewiss nicht oft und nicht bald genug, sind Gewalttäter gefallen, wurden gestürzt. Die biblischen Texte geben uns nicht nur Weisung, sondern auch die Hoffnung, nicht auf verlorenem Posten zu stehen, wenn wir sie befolgen; die Hoffnung, dass wir dann Zukunft haben, die Täter des Bösen hingegen nicht. Im Licht der biblischen Botschaft sehen wir Licht auch in unserer dunklen Wirklichkeit und erfahren immer wieder, dass die Quelle des Lebens noch nicht versiegt ist.

Amen.